

Herbert Lackner

Technik konkret

Das „Landesmuseum für Arbeit und Technik“ Mannheim

Nach einer mehr als ein Jahrzehnt währenden Vorlaufphase öffnete am Wochenende vom 28. bis 30. September 1990 das neue badenwürttembergische „Landesmuseum für Technik und Arbeit“ seine Tore. Die „Entwicklung der Technik und ihr Einfluß auf die Wirtschafts- und Sozialgeschichte“ sowie der „durch die Fortschritte der Technik bewirkte Wandel der Lebensbedingungen“ sollten nach der Willenserklärung von 1979 im Zentrum stehen. Es war beabsichtigt, die Konkretisierung dieses Wandels anhand der Leit-sektoren Textilgewerbe, Maschinenbau, Chemie, Verkehr und Energie darzustellen.

Die inhaltliche Ausarbeitung war einer Projektgruppe Technik-Museum übertragen, parallel dazu erfolgte 1983 der eigentliche Planungsbeginn und 1985 die Grundsteinlegung zum Museumsneubau der Berliner Architektin Ingeborg Kuhler im Osten der Stadt, gegenüber der Rhein-Neckar-Halle und im Verbund mit dem Neubau des SDR-Studios.

Mit dem 195 Meter langen und 33 Meter hohen architektonisch dominanten Komplex ist bereits ein wesentliches Problemfeld des neuen Mannheimer Museums angesprochen. Ohne mich auf eine Architekturkritik des technokratisch-kühl wirkenden weißen Baues einzulassen – „Der Spiegel“ vom 24.9.1990 spricht von einer „200 Mio. Mark teuren Fehlplanung“ – ist die erdrückende Dominanz des Bauwerks gegenüber seinem ‚Inhalt‘ allgegenwärtig. Auf die Ausstellungskonzeption bezogen bedeutet dies, daß sich insbesondere die Abteilungen in den oberen Geschossen oft nicht zu ihrem Vorteil der vorgegebenen Architektur unterordnen mußten. Ein Problem wird dabei wohl die Höhererstreckung über sechs Geschosse bleiben, wobei der Führungsweg oben beginnt. Die geplante Kinderwerkstätte wurde auf eine minimale Fläche verbannt. Unter dem Strich bleibt der Eindruck, daß hier ein für den geplanten Zweck zu aufwendiges und gleichzeitig zu umständliches Gebäude geschaffen worden ist.

Die konkrete inhaltliche Umsetzung des Themas „Technik und Arbeit“ ist in einem weiten Spektrum zwischen funktionstüchtigem Originalobjekt im ursprünglichen Ambiente und wissenschaftlicher Aufbereitung mit Hilfe audiovisueller Medien möglich. Es wäre angesichts dessen verfehlt, von der einen, allein gültigen Umsetzung zu sprechen. Der Großteil der in den letzten Jahren geplanten bzw. realisierten Museumsprojekte zum Thema Industrialisierung versuchte jedoch zumindest eine bauliche Anknüpfung an bestehende Strukturen (Hamburg, Dortmund, Berlin, Hannover, Steyr). Im Extremfall werden erhaltene und zu Museen adaptierte Einzelobjekte auch zu regionalen und überregionalen Museumslandschaften verbunden (Westfälisches und rheinisches Industriemuseum, steirische, oberösterreichische und niederösterreichische Eisenstraße, Waldviertler Textilstraße). Der Vorteil einer derartigen Vorgehensweise lag bisher auf der Hand: Man weiß inzwischen, daß Erhalten billiger kommt als Neubauen; mit der Erhaltung wird zumeist die Möglichkeit regionaler Identität geboten; es kann unmittelbar an bestehende historische Überlieferungen angeknüpft werden und schließlich erhält die gesamte Thematik ein ihr adäquates Ambiente, das oft mehr zu vermitteln imstande ist, als die wissenschaftlich aufbereitete Ausstellung. Ein Museumsneubau muß sich dieser Diskussion um die anschauliche Vermittlung komplexer historischer Prozesse der Industrialisierung also besonders stellen,

denn Neubau und auszustellende Industrialisierungsgeschichte stehen – zumindest im Vergleich mit bisherigen Konzepten – in einem schwer lösbaren Widerspruch zwischen moderner Architektur und einer musealen Präsentation, die den Wandel von der agrarisch strukturierten zur Industriegesellschaft „versteh- und erfahrbar“ zeigen soll, wie es Rainer Wirtz, der stellv. Direktor in Mannheim, ausdrückte. Und wenn Wirtz im (vorläufigen) Ausstellungskatalog weiter meint, daß „Arbeitswelt im Museum niemals vollständig abgebildet werden kann“, so muß gerade deshalb ein umso präziseres Konzept vorhanden sein. Welche Fragen und komplexen Zusammenhänge soll eine derartige Ausstellung in einem Neubau beantworten, die in der Realität so nicht gestellt und beantwortet werden können, und mit welchen Mitteln soll das bewerkstelligt werden? Mit Einbauten von funktionstüchtigen Originalmaschinen, mit Rekonstruktionen von Maschinenensembles, mit dem szenischen Nachbau des sozialen Umfelds (Arbeiterküche), mit Modellen, Fotos und Texten...?

Versuchen wir die aufgrund eines einmaligen Besuches in Mannheim am Tag der Eröffnung, also beim Stand einer noch nicht ganz fertigen Ausstellung, gewonnenen Impressionen zu strukturieren und die Fragen vorläufig zu beantworten. Unter Einbeziehung der Gedanken über den Neubau und der industriearchäologischen Diskussion verdichtete sich der Eindruck, daß Mannheim insgesamt weniger den neueren,

stark auf die Denkmalpflege und die Sozialgeschichte bezug nehmenden Museumsprojekten, als dem traditionellen Konzept der älteren Technikgeschichte-Museen (München, Wien) nahesteht.

Mit dem hervorragenden Stab von rund 25 wissenschaftlichen Abteilungsleitern verknüpft sich die Hoffnung auf eine in Zukunft kontinuierliche inhaltliche Auseinandersetzung mit den bis dato gestalteten Einheiten. Die Arbeit der Konservatoren wird dabei von einer inzwischen auf 40 Handwerker erweiterten Werkstätte ergänzt, die sich auf dem Gebiet der Restaurierung technischer Objekte weit über Mannheim hinaus profilierte.

Der Ausstellungsrundgang beginnt, wie erwähnt, im sechsten Obergeschoß und führt über eine „Raum-Zeit-Spirale“ in 16 Etappen vom „Zeitalter der Aufklärung“ im 18. Jahrhundert bis in die Gegenwart. Zu diesen 16 Einheiten gibt es einführende, vier- bis sechsminütige Videos, sogenannte „Zeit-Bilder“. Ein den Standpunkt des Besuchers einnehmender „Geschichtstourist“ kommentiert dabei an Hand konkreter Beispiele den historischen Wandel oder bestimmte Brüche (z.B.: „Die Eisenbahn erschließt den Raum“). Werden diese Videos über Lichtschranken ausgelöst, so gibt es auf Knopfdruck weitere Spezialvideos zu den einzelnen Themen (Papierproduktion, Weberei, Lokomotivmontierung...). Jede der 16 Einheiten wird zusätzlich durch einen einführenden Text in genügend großer Schrift einbegleitet. Die Gestaltung selbst ist im wesentlichen ein

Wechsel von Originalobjekten, Nachbauten, Einbau ganzer Maschinenensembles und Flachware (Fotos, Plänen, Texttafeln). Eine zentrale Einheit ist die Papierabteilung. Über zwei Geschosse reichend, steht hier eine produktionsfähige Anlage für Papier und Pappen mit Kollergang, Holländer, Mischbütte mit Rührwerk, Rundsiebmaschine und Spindelpresse aus der Zeit um 1900, die im Vorführibetrieb gezeigt wird. Den konkreten Nachvollzug des Arbeitsvorganges ermöglicht auch der Einbau einer kleinen mechanischen Weberei. Im entsprechenden Video wird kurz die Problematik ihrer musealen Präsentation angesprochen, die Aufstellung der Maschinen nach dem Abbruch der Weberei Elzach in Mannheim als „zweitbeste Lösung“ interpretiert. Überflüssig ist allerdings das Wasserrad der Weberei, das sich im dritten Obergeschoß über einen komplizierten Pumpmechanismus tatsächlich unterschlächtig im Wasser dreht. Gegenüber Papierproduktion und Weberei reduziert sich das Konzept des „arbeitenden Museums“ im Bereich der ausschnitthaft rekonstruierten Lokomotivwerkstätte (inklusive Lehrwerkstätte) auf die besucherwirksame Möglichkeit einer kurzen Eisenbahnfahrt vom Museum hinaus in das Freigelände. Einen hohen Grad von Anschaulichkeit vermittelt wieder der funktionstüchtige Abschnitt der 1989 bei Porsche ausgebauten Fertigungsstraße aus den frühen sechziger Jahren mit Preßluftelementen für den Einbau der hinteren Kotflügel und den schweren Schweißzangen. Vorführibetrieb, Fo-

tomontagen und Videos vermitteln in diesem Zusammenhang einen optimalen musealen Zugang an der Schnittstelle zur Automatisierung. Abgesehen von den oben beschriebenen Ensembles (Papier, Weberei, Druck) unterlag man offenbar im Bereich der Metallverarbeitung, beginnend mit der Lokomotivwerkstätte bis herauf zur CNC-Drehmaschine einer sehr stark von Männerarbeit dominierten und von Fortschrittsoptimismus geprägten Vision. Gerade die gut dokumentierte Metallbearbeitung wird bisher in der Forschung vor allem unter dem Gesichtspunkt kontinuierlicher Optimierungen dargestellt. Verläßt man jedoch die engere Ingenieurgeschichtsschreibung und bezieht industriesoziologische Fragestellungen mit ein, so dürften Textstellen wie die beiden folgenden nicht unwidersprochen stehen bleiben: „Mit dem Straßenführer im automatischen Karosseriebau entsteht ein neuer Arbeitstyp, der als Meilenstein einer besseren Umgestaltung der Automobilarbeit gelten kann“ und „Es eröffnen sich mit wachsenden Qualifikationsanforderungen Chancen für eine ‚Neue Facharbeit‘“. Aus der Anwendung der Elektronik wird für die Gegenwart zwar auch deren Einsatz für Überwachung und Kontrolle der Produktion abgeleitet, Hinweise auf die Vorgeschichte der Kontrolltechnik bzw. der Mechanisierung fehlen jedoch. Gänzlich ausgeblendet durch die Konzentration auf die Erfolgsgeschichte der Metallbearbeitung bleibt die Gleichzeitigkeit wichtiger, bis heute von manueller, schwerer

und/oder monotoner Arbeit geprägter Sektoren. Darin liegt auch begründet, daß in Mannheim Frauenarbeit erst wieder in der Abteilung Bürotechnik im Klischee des Schreibmaschinenfräuleins und der Telefonistin aufscheint. Bleibt noch die Abteilung chemische Großtechnik und Energie zu erwähnen. Erstere zeigt die Zusammenhänge zwischen Ammoniaksynthese und Salpeterproduktion mit der Rüstungsindustrie des Ersten Weltkrieges; die Verstrickungen der IG-Farben in die Ereignisse von 1933 bis 1945 bleiben leider ausgespart. Der Bereich Kernenergie war zur Eröffnung noch nicht fertig; für die Elektrifizierung steht eine monströse Dampfmaschine mit Schaltpult, die tatsächlich mittels Dampf betrieben wird, und daher zur Überraschung zahlreicher Besucher auch den Geruchssinn anspricht.

Wo bleibt nun zwischen den zahlreichen technischen Großobjekten die oft eingeforderte und angekündigte Sozialgeschichte? Dies wird erst die Komplettierung und Adaptierung der bislang in der Konzeption eher vernachlässigten sozialgeschichtlichen Informationen zeigen. Bislang kann Sozialgeschichte am ehesten in den professionell gestalteten „Zeit-Bilder“-Videos bzw. in Texttafeln entdeckt werden. Noch wenig aussagekräftig präsentiert sich in der Textabteilung die Andeutung der Fabriksdisziplinierung durch Uhr und Schule. Gestalterisch gelungen ist hingegen die Einbindung der Wohnsituation einer Arbeiterfamilie um 1900, auf die man im Vorbeigehen hinunterblickt und deren originale Hoffront rückwärts

einen Teil des zentralen Bereichs mit der Eisenbahn bildet.

Komplexe Zusammenhänge können viel eher in dicken Büchern dargestellt als in knappe Ausstellungseinheiten gepreßt werden. Wenn in Mannheim versucht wird, nicht das „Große-Exemplarische“ sondern das Konkrete zu zeigen, so ist man daher auf dem richtigen Weg. Trotz aller hier formulierten Kritik ist das neue Mannheimer Museum im Vergleich zu bisher eröffneten Museen das insgesamt interessanteste und aufwendigste. Wenn an jeder Neueröffnung sozusagen Maß genommen wird, so spricht für Mannheim zumindest, daß die zur Eröffnung präsentierte Ausstellung dafür ausreichende Anregungen bietet. Die Eintrittsgebühren sind mit DM 4.- für die Einzelkarte, mit DM 6.- für die Familienkarte und mit DM 25.- für eine Jahreskarte erfreulich günstig (Mittwoch von 17 bis 20 Uhr besteht freier Eintritt).

Literatur:

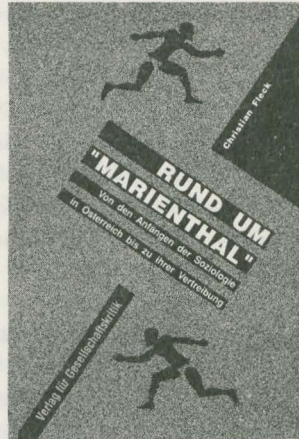
Begegnungen mit der Technik in der Industrie-Gesellschaft, hg. vom Landesmuseum Mannheim, Karlsruhe 1980.

Landesmuseum für Technik und Arbeit Mannheim (Aus der Welt von Wissenschaft und Kunst 7), Karlsruhe 1986.

Stationen des Industriezeitalters im deutschen Südwesten. Ein Museumsrundgang (Schriftenreihe Technik + Arbeit 3), Mannheim 1990.

Christian Fleck

RUND UM "MARIENTHAL" Von den Anfängen der Soziologie in Österreich bis zu ihrer Vertreibung



270 Seiten, 5S 298,-/DM 43,-

Im ersten Drittel des 20. Jahrhunderts wurden in Österreich bahnbrechende soziologische Werke verfaßt. Eines der berühmtesten ist die Studie von Lazarsfeld, Jahoda und Zeisel über "Die Arbeitslosen von Marienthal" - wohl die einzige sozialwissenschaftliche Studie, die sogar verfilmt wurde. Die klingenden Namen der Soziologen dieser Jahre lassen leicht übersehen, daß die meisten von ihnen am Rande oder außerhalb der akademischen Institutionen tätig waren und am Ende der Ersten Republik aus Österreich emigrieren mußten.

Das vorliegende Buch schildert die Bemühungen der frühen Soziologen um institutionelle Verankerung und analysiert, wie es möglich war, daß trotz widriger materieller Umstände bedeutsame Studien verfaßt wurden.

Verlag für Gesellschaftskritik

A-1070 Wien, Kaisersstraße 91, Tel. 0222/526 35 82